

Krise des kircheneigenen Buchverlages „Herold“ in Wien, der in den letzten Monaten einer ganzen Reihe führender Mitarbeiter kündigte und sein ambitioniertes Kulturprogramm im Bereich der Neuerscheinungen drastisch kürzen mußte.

Schon die nächsten Monate werden zeigen, ob diese Tendenz zur geisti-

gen Verengung und zum Rückzug gestoppt werden können. Vielfältige Bemühungen, die Weite zu erhalten, gibt es, wobei in den von der skizzierten Entwicklung weniger betroffenen Diözesen eine neu belebte herzliche Solidarität zwischen den Bischöfen und dem gläubigen Volk auffällt.

F. C.

In Wien besteht seit 200 Jahren eine *rumänisch-orthodoxe Gemeinde*, die seit achtzig Jahren in der Wiener Löwelstraße ihre eigene rumänische Kapelle hat. Diese Jubiläen boten den bescheidenen, aber willkommenen Anlaß für den Besuch. Im Besuchsprogramm der rumänisch-orthodoxen Delegation nahm daher ein Festakt der rumänischen Gemeinde in der Wiener Universität einen zentralen Platz ein; es gab Kontakte mit den griechisch-orthodoxen, dem russisch-orthodoxen, den protestantischen Kirchenvertretern und dem päpstlichen Nuntius. Die Delegation besuchte auch hohe staatliche Vertreter Österreichs (darunter Bundespräsident *Kurt Waldheim*) und nahm an Priesterweihen in Wien und Salzburg teil. In einem Festakt proklamierte der Wiener Erzbischof *Hans Hermann Groër*, nunmehr statutengemäß auch Vorsitzender des Kuratoriums von PRO ORIENTE, Patriarch Teoctist, der schon seit 1969 Ehrenmitglied ist, zum Protektor von PRO ORIENTE.

PRO ORIENTE hatte nach den ersten gegenseitigen Besuchen der Jahre 1967 bzw. 1968 wesentlichen Anteil am Zustandekommen des Dialogs der beiden Kirchen, rumänische Theologen nahmen an dem ekklesiologischen Kolloquium „Koinonia“ des Jahres 1974 in Wien teil, bei zahlreichen PRO ORIENTE-Symposien referierten rumänische Metropoliten und Professoren.

Beim jetzigen Österreichbesuch wurden viele Facetten einer Kirche sichtbar, die in mancherlei Hinsicht fasziniert und anzieht, die aber auch fremd und fern wirkt und in ihrer staatlich bedingten politischen Selbstdarstellung provoziert. Die orthodoxe Kirche bleibt in Rumänien auf vielschichtige Weise in das Leben der Menschen verflochten und ist insofern zweifellos eine „Lebensmacht“. Westlichen Katholiken mit ihrem Anspruch der rationalen Verantwortbarkeit des Glaubens, mit ihrer Betonung der sozialen und ethischen Dimensionen des Christentums begegneten im Gespräch mit der rumänischen Delegation unerwartete Perspektiven.

Besonders deutlich kamen diese un-

Rumänien: Besuch des Patriarchen in Wien und Salzburg

Auf das Jahr 1967 gehen jene guten Beziehungen zwischen der rumänisch-orthodoxen Kirche und der römisch-katholischen Kirche von Österreich zurück, als deren Fortführung und Festigung der Besuch des Oberhauptes der rumänischen Orthodoxie, Patriarch *Teoctist*, vom 19. Juni bis 1. Juli in Wien und in Salzburg anzusehen war.

Die erste Öffnung der als besonders schwierig angesehenen Beziehungen zwischen rumänisch-orthodoxer und katholischer Kirche hatte im Besuch Kardinal *Franz Königs*, des Gründers und langjährigen Vorsitzenden des Stiftungsfonds PRO ORIENTE, im November 1967 in Rumänien und im Gegenbesuch von Patriarch *Justinian* im Juni 1968 in Wien bestanden. Das Verhältnis zwischen der rumänischen autokephalen Kirche und Rom war vor allem gekennzeichnet durch die Zwangsinkorporation der rumänischen Katholiken des östlichen Ritus in die orthodoxe Kirche im Jahr 1948 und die Ablehnung jeglichen direkten Kontaktes mit Rom. So weigerten sich die Rumänen auch, als Beobachter am Zweiten Vatikanischen Konzil teilzunehmen.

Fortsetzung eines langen Bemühens

Als Mittlerin zwischen den griechischen und den slawischen Orthodoxen, als Katalysator für das Werden des rumänischen Staates und als Wahrerin rumänischen Nationalbewußtseins, vor allem aber durch ihre

zahlenmäßige Stärke kommt der rumänischen Orthodoxie trotz der staatlichen Bedingungen und Einschränkungen, denen sie unterliegt, ein im Westen leicht unterschätzter Stellenwert zu. Nach dem Moskauer Patriarchat ist sie die zweitgrößte orthodoxe Kirche mit etwa 15,5 Millionen Gläubigen, deren Klerus über eine gute theologische Bildung verfügt. Als Nationalkirche ist sie stark im Kirchenvolk verankert.

Das rumänische Patriarchat ist in fünf Metropoliten, sechs Erzbistümer und sechs Bistümer gegliedert. Nach den offiziellen Informationen der rumänisch-orthodoxen Delegation werden in sechs kirchlichen Seminarien derzeit 839 Schüler, in zwei Theologischen Universitätsinstituten (Bukarest und Sibiu) 504 Priesterkandidaten ausgebildet. Nach Angaben der Delegation gibt es derzeit noch 8500 Priester und 103 Klöster mit mehr als 2000 Mönchen und Nonnen. Klöster und Kirchen würden mit staatlichen Mitteln renoviert. Es ist aber bekannt, daß auch noch in den letzten Jahren mehrere Klöster geschlossen wurden. Seit 16. November 1986 steht Patriarch Teoctist, Metropolit der Ungro-Walachei und Erzbischof von Bukarest, an ihrer Spitze. Patriarch Teoctist war bereits 1968 als Begleiter seines Vor-Vorgängers Patriarch *Justinian* in Österreich. Nach dem Besuch beim Patriarchen von Konstantinopel, dem Ehrenoberhaupt der Orthodoxen, war dies der erste Auslandsbesuch Teoctists seit seinem Amtsantritt.

terschiedlichen Dimensionen des Glaubens im Festvortrag von *Wilhelm Nyssen*, Professor für Byzantinistik mit besonderer Berücksichtigung der Ostkirchenkunde an der Universität Köln, zutage. Nyssens Vortrag, unter dem Motto „Das Geheimnis der rumänischen Orthodoxie, wie es sich mir darstellt“ versuchte die überwältigenden persönlichen Eindrücke und Empfindungen eines ersten Besuchs in Rumänien wiederzugeben.

Drei Gründe nannte Nyssen für die trotz „unendlicher Widerstände existierende Kraft der rumänisch-orthodoxen Kirche, die Verbundenheit von Erde und Mensch zu bewahren“: In der Feier der Liturgie wurzele eine tiefe Lebenskraft die Einbettung und Entfaltung des Kirchenjahres im Leben der Menschen und ein blühendes Mönchtum seien wichtige Quellen der inneren Stärke dieser Kirche. Nicht besser als durch die alle Festveranstaltungen umrahmenden Gesänge des rumänischen Patriarchalchores hätten jene subjektiven und trotzdem vermittelbaren Aspekte unterstrichen werden können.

Ausweichende Antworten auf einer Pressekonferenz

Einen seltsamen Kontrast dazu hatte die Pressekonferenz des Patriarchen (und seiner Begleitung) geboten, bei der vor allem Fragen nach dem Verhältnis von Staat und Kirche in Rumänien, nach den wirtschaftlichen Problemen des Landes und ihren Auswirkungen auf die Bevölkerung auf Unverständnis und Ablehnung stießen. In Verfassung und Realität seien die Gläubigen frei in ihrer Religionsausübung, zur Finanzierung des kirchlichen Lebens würden neben der zu einem Drittel vom Staat übernommenen Priesterbesoldung kircheneigene Betriebe wie Druckereien, Betriebe zur Kerzenherstellung, landwirtschaftliche Produktionsstätten der Klöster beitragen.

Auch Probleme mit den *Minderheiten* in Rumänien wurden in Abrede gestellt; eine „Integration“ der Unierten sei deswegen „nicht notwendig, weil sie nie Fremde gewesen seien“. Bezie-

hungen zu den anderen christlichen Kirchen, aber auch zu nichtchristlichen, sowohl im Inland wie auch im Ausland, seien gut und offen. Tatsächlich ist der den Patriarchen begleitende Metropolit *Antonie* Mitglied des Zentralausschusses des Ökumenischen Rates der Kirchen in Genf, Mitglied der katholisch-orthodoxen Dialogkommission und Präsidiumsmitglied der Konferenz Europäischer Kirchen. Auch bei der Vorbereitung der panorthodoxen Konferenz ist die rumänische Orthodoxie maßgeblich beteiligt.

Die große Bedeutung der Ostromanen für die Christianisierung der Westprovinzen des römischen Reiches hob der Wiener Ostkirchenkundler Prof. *Ernst Christoph Suttner* in seinem Vortrag bei der Festveranstaltung der rumänischen Gemeinde hervor: „Europäisches Miteinander kennzeichnet die Geschichte der rumänischen Lande. Dies sollte besser ins Bewußtsein gehoben werden, damit deutlicher wird, was Europa ab der 2. Hälfte des 4. Jahrhunderts der Ostromania verdankt.“ Der theologischen Arbeit der Ostromanen in der Auseinandersetzung mit dem Monophysitismus und der Bibelübersetzung Wulfilas, des Bischofs von Nikopolis, sei zur Zeit der Völkerwanderung bahnbrechende Bedeutung zugekommen. Als Theologen und als Mäzene hätten Rumänen entscheidend zur *Aufnahme der westeuropäischen Aufbrüche von Reformation und Gegenreformation durch die Orthodoxie* beigetragen, darüber hinaus hätten die Gospodaren der Donaufürstentümer immer wieder mit ihrer Finanzkraft der Orthodoxie geholfen. Abendländische Kultureinflüsse erforderten im 17. Jahrhundert eine Neuorientierung der Glaubensverkündigung: „Wie sehr sich die Orthodoxie bei diesen Vorgängen wandelte, sieht man daran, daß viele Themen und Denkweisen, die der Orthodoxie seit der Reformation zuwuchsen, inzwischen ein fester Bestandteil der orthodoxen Theologie geworden sind.“

Im 17. Jahrhundert begründete der Moldauer Fürstenson Petru Movila, von 1633 bis 1646 Metropolit von Kiew, nicht nur das Schulwesen neu,

sondern gab einen Katechismus und überarbeitete Gottesdienstbücher heraus. Das erneuerte Kirchenleben „sollte passend sein für Menschen der abendländisch geprägten neuen Zeit und Kultur“. Im späten 18. und 19. Jahrhundert hatten die Rumänen auch eine Mittlerrolle zwischen dem mitteleuropäisch geprägten christlichen Österreich und dem islamischen Osmanenreich, deren Auswirkungen auf das ökumenische Klima in Österreich bis heute unverkennbar geblieben sind.

Kleine Schritte der Annäherung

Anregungen aus den orthodoxen Kirchen des alten Österreich hätten zur Entwicklung in den modernen orthodoxen Nationalkirchen beigetragen, besonders im Bildungs- und Schulwesen, wo die Verantwortung weitgehend bei den Kirchengemeinden lag. „Orthodox im Aussageinhalt, aber mitteleuropäisch in der Aussageform“, habe in unserem Jahrhundert die kirchliche Kunst, der Kirchenbau, die Ikonenmalerei und die Kirchenmusik vielfältige Anregungen und Impulse aus der rumänischen Orthodoxie erhalten.

In der Zwischenkriegszeit, als die Kirche Rußlands von jeglichem Austausch mit den übrigen Christen abgeschnitten war, hätte die rumänische Orthodoxie den Dialog weitergeführt, und Orthodoxie und Katholizismus hätten im 20. Jahrhundert erkannt, „daß sie ihre geschichtlichen Beschränkungen überwinden sollen, um weltweit dienen zu können“.

Was konnte das Ergebnis eines solchen Besuches sein? Neben den von Patriarch Teoctist ausgesprochenen Einladungen an Erzbischof *Hans Hermann Groër* und Erzbischof *Karl Berg* zu einem Gegenbesuch erwies er die Möglichkeit, einander zu begegnen und kennenzulernen in kleinen, aber unentbehrlichen Schritten auf dem Weg zu einer Annäherung, an deren Ende erst in ferner Zukunft der Wiedergewinn der Einheit stehen kann.

L. R.